

Auch ein Vanitasmotiv – ein nachdenklicher Blick auf Olympiastätten

Der in Zürich lebende Fotograf Bruno Helbling lancierte ein höchst interessantes Projekt. Er erkundete mit seiner Kamera die Sportstätten der olympischen Austragungsorte Athen (2004), Berlin (1936), Sarajevo (1984), Turin (2006), Peking (2008) und Sotschi (2014). Für jeden Bildteil lud er einen Autor ein, über die entsprechende Olympiade und vor allem über deren Nachwirkung zu schreiben. Entstanden ist ein zeitgenössisches Vanitasbild mit Einblicken in versunkene, zerstörte und marode Schauplätze, die den Grössenwahn der Promotoren solcher Veranstaltungen dokumentieren. Die Essayisten waren nicht einmal gezwungen, irgendeine Kritik lauthals vorzutragen, es reichte, die Umstände nüchtern zu skizzieren, wie es zur Wahl eines solchen Austragungsortes kam, wie es in der Bauzeit lief und vor allem was man mit den gigantischen Anlagen nach Ende der Spiele umging.

Sportliche Anliegen standen meistens nicht im Vordergrund, politische hingegen sehr. Mit einer Olympiade erhofften sich etliche Länder einen wirtschaftlichen Stromstoss. Finanzielle Kontrolle wurde ausgeschaltet, Nachhaltigkeit wurde gepredigt, aber nicht ernst genommen. Die Sommerspiele Peking kosteten die Rekordsumme von 40 Milliarden Dollar, wobei dies nur die ausgewiesenen Ausgaben beinhalten. Nur sechs Jahre später wurde dieser Betrag um 10 Milliarden überboten, nicht etwa für eine Sommer-, sondern für eine Winterolympiade. Sotschi markiert den bisherigen Endpunkt eines bar jeder ökonomischen Vernunft ausgetragenen Wettbewerbes unter Nationen.

Der in den letzten Jahren wegen der griechischen Dauerkrise im Schweizer Fernsehen omnipräsente Griechenlandkorrespondent Werner van Gent rekapituliert die skandalöse Bauphase für Athen 2004. Kostenüberschreitungen, Verzögerungen, welche das Unternehmen bis zur Abbruchkante führten, undurchsichtige Transaktionen für ein zweiwöchiges Scheinfest. Die Stätten verlottern, die Wartungskosten sind zu hoch. So verblasst der Glanz. Der Lack blättert ab, es wächst Unkraut und man überlässt die Betonwüsten dem Zahn der Zeit. Ein Sonderfall ist Berlin, wo 1936 die Sommerolympiade als Nazimanifestation missbraucht wurde. Die Gebäude existieren nach wie vor und keineswegs als Ruinen, aber sie fordern die Öffentlichkeit heraus. Wie soll man mit diesen steinernen Zeugnissen eines menschenverachtenden Reiches umgehen? Peter Dittmann wagt die unbequemen Fragen zu stellen: «Sind die olympischen Sportstätten etwa nur noch steinerne Hüllen, die sich längst von der Vergangenheit gelöst haben? Wie viel nationalsozialistischer Geist steckt heute noch in den Stadien?»

Unter die Haut geht die Schilderung des bosnischen Schriftstellers Ahmed Buric über das Schicksal der Austragungsorte von Sarajevo 1984. Acht Jahre nach der Winterolympiade wurde die Stadt Schauplatz eines hässlichen Krieges. Da wo Sportler sich massen, bezogen Scharfschützen ihre Stellungen, von wo aus sie die Menschen buchstäblich ins Visier nahmen. Übrig geblieben ist eine Ruinenlandschaft, wie die Bilder von der Bobbahn und den Sprungschanzen bezeugen. Und vor der Haupthalle erstreckt sich ein Friedhof – es gibt keinen grösseren Gegensatz zum Motto der Olympiade als Gefäss der globalen Friedensvermittlung.

Francesco Pastorelli spricht von falschen Versprechungen, die man für die Winterspiele 2006 den Bergregionen im Piemont gegeben hat. Profitiert hat allerhöchstens die Metropole Turin, während die kleinen Berggemeinden schlicht an die Wand gedrückt und ihre ökologischen Bedenken im Keime erstickt wurden. Es wurden Überkapazitäten geschaffen, die nun nicht genutzt werden können. Und auch hier vergammeln Bobbahn und Sprungschanzen. Das systematische Schummeln fand auch in Peking statt. Die ebenfalls durch das Schweizer Fernsehen bekannt gewordene Journalistin Barbara Lüthi erzählt den Lesern, was Chinesen nicht erfahren dürfen. Ganze Stadtteile wurden plattgewalzt. Es fanden Zwangsumsiedlungen statt. Mit viel Schein und Pomp wurde ein nationalistisches Megaereignis gefeiert, doch hinter die Kulissen durfte man nicht blicken. Selbst ausländische Journalisten wurden an der kurzen Leine gehalten. Mit Ausnahme des als «Vogelnest» berühmt gewordenen Hauptstadions sind auch hier die meisten Sportstätten verwaist. Eigenartig ist die zwielichte Rolle des Künstlers Ai Weiwei, der die Olympiade im Vorfeld scharf kritisiert hatte, sich gleichwohl mit den Schweizer Architekten Herzog&de Meuron an der Ausgestaltung des Vogelnestes beteiligte.

Martin Müller erforschte das Projekt Sotschi 2014 über längere Zeit, und auch für diese Stätte lassen sich dieselben Sünden aufzählen. Radikale Eingriffe in die Landschaft, überdimensionierte Projekte, Aufblähung der Kapazitäten, Zwangsumsiedlungen für ein Fest, das vor allem dazu diente, wenigen ein Podium für eine abstossende Selbstdarstellung zu schaffen. Die in den Text eingestreuten Aufnahmen erinnern wohl nicht zufälligerweise an die Potemkinschen Dörfer. Was nicht gezeigt werden durfte, wurde zugedeckt. Der Welt wurde eine klinisch reine Kulisse vorgegaukelt, während die Einwohner weiterhin mit ungeteerten Strassen, schlecht isolierten Häusern und vor allem brach liegenden Baustellen leben müssen.

Es ist schwer, nach dem Weglegen dieses Buches noch an so etwas wie an eine olympische Idee zu glauben. In Europa sind kaum noch Städte oder Regionen zu finden, die sich für die Austragung von

olympischen Spielen begeistern lassen. Also weicht man aus und vergibt die Spiele Ländern auf anderen Kontinenten, wo die Gefahr eines Aufstandes gering ist und Kritik effizient unterdrückt werden kann. Was hat die Architektur damit zu tun? Baumeister fügen sich, ob sie es wollen oder nicht, als gut geölte Zahnräder in diese Maschinerie ein. Wer die Welt von morgen gestalten will, ist – sofern man bereit ist, sein Tun zu reflektieren – aufgefordert zu überprüfen, wo man sich engagieren darf und wo Auflehnung erfordert wird. Das Buch von Bruno Hebling ist so betrachtet nicht nur eine Dokumentation, sondern hält allen Architekten einen moralischen Spiegel vor.

Bruno Hebling (Hrsg.), *Olympic Realities*, d/e, 212 S., Scheidegger & Spiess Basel 2016, 978-3-0356-0631-7, Euro 46,70.

Fabrizio Brentini